Nr. 495. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Montag, 28. September 1908

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Egoismus der Interessenten.

Ein halbes Jahr und länger treibt es nun der Reichsschatzsekretär Sydow, wie es einstmals nach eigenem Geständnis Heinrich Faust trieb, als er noch ehrbarer und wohlbestallter Professor war. Er zieht „herauf herab und kreuz und krumm" die deutschen Reichsbürger an der Nase herum. Und nur insoweit besteht ein Unterschied, als nicht Herr Sydow sich seiner Unzulänglichkeit bewußt wird, sondern umgekehrt das Publikum immer von neuem zu der Erkenntnis kommen muß, „daß wir nichts wissen können". Denn obwohl Ströme von Tinte und Druckerschwärze über die Reichsfinanzreform vergossen worden sind, tappt der Steuerzahler noch immer in einer ägyptischen Finsternis. Er weiß, daß er zahlen soll, aber er erfährt nicht, in welcher Gestalt man ihm das Geld abzapfen will.

Die ganze, diesmal beliebte Methode ist darauf berechnet, die Oeffentlichkeit einzuschläfern. Es wird dem Bürger immer wieder in das Gedächtnis gehämmert, daß das Reich zugrunde geht, wenn ihm nicht mindestens jährlich eine halbe Milliarde bewilligt wird. Zum Nachweis dieses dringenden Bedürfnisses haben sich alle Steuergelehrten mit Herrn Sydow zusammengetan. Sie überschütten das deutsche Volk mit düstern Zukunftsprophezeiungen, mit dem Hinweis auf die unausbleibliche finanzielle Pleite und ähnliche Schreckgespenster, und sie erklären einmütig, daß die Rettung nur in einem beträchtlichen Aderlaß des Steuerzahlers liegen kann.

Auch Herr v. Rheinbaben macht sich die günstige Konjunktur zunutze und sucht schnell eine Erhöhung der preußischen Einkommensteuer um ein Viertel bis ein Drittel herauszuschlagen. Vor allem aber kämpft Herr Sydow selbst auf allen Wegen, sogar mit dem ihm ungewohnten journalistischen Rüstzeug, für seine Finanzobjekte. Wenn es wirklich nicht wahr ist, daß er in öffentlichen Vorträgen für die „offene Tasche" plädieren will, so war doch die Meldung von seiner geplanten Vortragstournee ein guter Witz; denn sie kennzeichnete die Lage.

Herr Sydow ist wirklich auf dem Wege, populär zu werden. Er erfindet geschickte Schlagworte. Eines der besten ist das Wort vom „Egoismus der Interessenten", das er in seinem vielzitierten Aufsatz der „Deutschen Rundsch." an den Mann gebracht hat. Man merkt die sittliche Empörung, die der Reichsschatzsekretär in diese Bezeichnung legt. Er trieft förmlich vor Entrüstung, wenn er darauf hinweist, daß sich dieser „Egoismus" regt; daß beispielsweise der Deutsche Tabakverein „rührig" gegen jede Mehrbelastung des Tabaks „wirkt". Offenbar ist Herr Sydow der Meinung, daß die „Interessenten" nicht „egoistisch" sein dürfen, sondern sich geduldig wie Opferlämmer zum vaterländischen Altar führen lassen müssen.

Es erscheint uns an der Zeit, die Dinge endlich einmal richtigzustellen. Das Vorgehen des Reichsschatzamts ist geradezu ungeheuerlich. Seit langen Monaten werden die Kreise der „Interessenten" beunruhigt. Kein Geschäftsmann, kein Industrieller, kein Gewerbetreibender, kein Techniker, soweit sie mit Bier, Branntwein, Wein, Tabak, Gas, Elektrizität, Inseraten zu tun haben, wissen, was eigentlich werden soll. Sie möchten vielleicht eine Neuerung einführen oder ein Geschäft abschließen oder sonst eine weittragende Disposition treffen, aber sie können es nicht, weil sie nicht wissen, was eigentlich kommt. Diese allgemeine Beunruhigung des Geschäftslebens wirkt geradezu lähmend. Wenn die wirtschaftliche Krisis des vorigen Jahres nicht überwunden werden kann, dann ist daran das Reichsschatzamt, das so wortreich den wirtschaftlichen Niedergang beklagt, vielleicht noch mehr schuld als die gewiß nicht sehr erquickliche auswärtige Politik der deutschen Regierung. Wer im dunkeln tappt, der ist mißtrauisch. Mißtrauen aber lähmt den wirtschaftlichen Aufschwung.

Dabei muß bedacht werden, daß es nicht bloß einzelne „Interessenten" sind, die aus ihrem „Egoismus" kein Hehl machen. Herr Sydow hat erklärt, daß er die Konsumenten, die Massen treffen will. Er dürfte sich aber selbst nicht verhehlen, daß eine solche Mehrbelastung der Massen sich nicht einfach dekretieren läßt. Wenn die „Genußmittel" wie Bier, Branntwein, Wein und Tabak teurer werden, dann wirkt die Verteuerung auf die Lebenshaltung der Arbeiter zurück. Die natürliche Folge wird also die Forderung der Arbeiter nach Lohnerhöhungen sein. Solche Ansprüche lassen sich aber nur in den wenigsten Fällen ohne Kampf durchsetzen. Man muß es sich einmal klarmachen, daß die Steuerpläne des Reichsschatzsekretärs eine lange Reihe erbitterter sozialer Kämpfe in ihrem Gefolge haben werden. Haben die Verbündeten Regierungen diese sozialen Wirkungen in ihrer Steuerrechnung berücksichtigt?

Vom grünen Tisch aus ist es leicht, über den „Egoismus der Interessenten" absprechend zu urteilen. Wer weiter sieht, für den erscheint es ganz natürlich, daß die „Interessenten" sich nicht willenlos zur Schlachtbank führen lassen, sondern sich nach Kräften wehren. Daß dabei gelegentlich Lufthiebe geführt werden, das kann sehr wohl sein. Aber die Schuld liegt nicht an den Interessenten, sondern an der Reichsregierung, die in einer eminent wichtigen Angelegenheit die Oeffentlichkeit im Dunkeln tappen läßt.

Im schreienden Gegensatz zu dem Eifer, mit dem die Oeffentlichkeit für die Bewilligung der halben Milliarde breitgeschlagen werden soll, steht die Schläfrigkeit, mit der die Verbündeten Regierungen die Fertigstellung der Steuervorlagen betreiben. Schon am 17. September fand die Bundesratssitzung statt, in der die Steuerprojekte eingebracht wurden. Heute, als am 28. September, wollen endlich die Bundesratsausschüsse daran gehen, die Einzelheiten der Vorlagen zu besprechen. In dieser Verzögerung mag sich teilweise auch der Widerspruch einzelner Bundesstaaten gegen die Sydowschen Vorschläge ausdrücken; aber zugleich gibt doch der Bundesrat zu erkennen, daß er gar keine Eile hat. Er glaubt schon genug getan zu haben, wenn er bis zu der am 4. November stattfindenden Wiederaufnahme der Reichstagssitzungen fertig geworden ist. Auf den „Interessenten" nimmt man keine Rücksicht, und seine Kritik der Regierungspläne kennzeichnet man verächtlich als „Egoismus".

Wir meinen, daß es endlich an der Zeit ist, auch einmal dem Interessenten das Wort zu verstatten, mit anderen Worten, die Finanzreform aus dem Nebel der nationalen Phrase auf den nackten Boden der Tatsachen zurückzuführen. Gewiß, der Interessent hat nicht das letzte Wort zu sprechen; noch weniger indessen darf er völlig ausgeschaltet werden, wie man es jetzt versuchen zu wollen scheint. Schon damit nicht wieder so haarsträubende Fehler herauskommen, wie im Jahre 1906, muß bei der jetzigen Reform der Interessent, der zugleich der Fachmann ist, gehört werden. Aber der Interessent ist doch zugleich sozusagen auch ein Mensch: und besonders, wenn das ganze Volk in Mitleidenschaft gezogen werden soll, dann kann die Finanzreform nicht zwischen dem Bundesrat und dem Reichstag abgekartet werden. Der Interessent hat ein volles Anrecht darauf, seine Meinung zur Geltung zu bringen, im Reichstage so gut wie in der breitesten Oeffentlichkeit. Wenn dann die Fertigstellung der Finanzreform verzögert wird, so fällt die Schuld nicht auf den Egoismus der Interessenten, sondern auf die ungeschickte Taktik der Verbündeten Regierungen.

Der Zwischenfall von Casablanca.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

e Paris, 28. September.

Der „Petit Parisien" schreibt über den Zwischenfall von Casablanca: „Diese strittige Angelegenheit gibt zu einer großen Reihe von Fragen aus dem internationalen Recht Anlaß, auf welche wir nicht näher eingehen wollen. Jedenfalls darf man der Ansicht sein, daß dieser Zwischenfall keine ernsten diplomatischen Folgen haben wird. Gestern hat die französische Regierung den General d'Amade um eingehende Untersuchung gebeten, und erst auf den Bericht des Höchstkommandierenden unserer Okkupationstruppen hin, der zweifellos mit dem deutschen Bericht verglichen werden wird, soll die Entscheidung gefaßt werden.

Sonnabend abend fand bereits in Tanger eine Konferenz zwischen dem französischen Gesandten Regnault und dem Gesandten v. Wangenheim statt, die den Charakter aufrichtiger Sympathie trug."

Unter der Aufschrift „Eine deutsche Agentur für Desertion" veröffentlicht der „Matin" eine Depesche seines Spezialkorrespondenten aus Casablanca. Der Darstellung liegt offenbar der Wunsch zugrunde, Tatsachen anzuführen, welche das Vorgehen der französischen Behörden im Streitfall Casablanca rechtfertigen sollen. An der Objektivität dieses Berichtes kann aber wohl gezweifelt werden. Wie der „Matin"-Korrespondent behauptet, bestünde seit langer Zeit in einer Kneipe von Casablanca, der Brasserie du Chalet, eine „wahre Agentur für Desertion". Ein junger Deutscher namens Opfermann, Angestellter des Hauses Opitz, wird von dem „Matin" beschuldigt, diese Agentur zu leiten. Die Deserteure, behauptet der „Matin", wurden in Zivilkleidung gesteckt und in einem spanischen Hause in Casablanca verborgen gehalten, wo sie die Ankunft eines deutschen Schiffes abwarteten.

Aeusserungen des deutschen Konsuls in Casablanca.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L. Paris, 28. September.

Der deutsche Konsul in Casablanca gab dem Korrespondenten des „Matin" angeblich folgende Erklärung:

„Als deutscher Konsul habe ich deutschen Untertanen meinen Schutz bewilligt. Wir sind in einem fremden Lande, wir haben unsere Pflicht getan."

Der deutsche Konsul habe gestern von seinem französischen Kollegen die Herausgabe der Gefangenen verlangt. Der französische Konsul erwiderte, er werde das Verlangen an die Militärbehörde leiten. General d'Amade, vom „Matin"-Korrespondenten befragt, soll folgende Ansicht geäußert haben: „Wir befinden uns in militärisch besetztem Territorium und im Kriegszustand, nach dem Militärgesetz sollen die Vorposten auf Deserteure

Aerztliche Meerfahrt.

Abseits von Europa.

Von [Nachdruck verboten.]

J. Kastan.

In San Sebastian wurde für eine ganze Weile Abschied genommen von der alten Mutter Europa. Die sehr ehrwürdige Frau hatte es sich etwas kosten lassen, um den fröhlich dreinschauenden Wandergesellen es recht eindringlich zu Gemüte zu führen, daß „das Kontinent, das alte", noch manche andere schöne Dinge aufzuweisen habe als eben nur „Schlösser und Basalte". Noch lange unterhielt man sich am Bord der „Oceana" über die verführerische Anmut der glutäugigen Spanierinnen, und einige besonders lyrisch belastete Doktorengemüter benutzten die sich ihnen darbietenden Gelegenheiten, um ihren gepreßten Seelenzuständen in Stanzen, Oktave Rime oder in anderen minder verkünstelten Dichtungsformen Luft zu machen. Wehe, wenn man zufällig in solch einen lyrischen Taifun hineingeriet. Man wurde herumgewirbelt und wehrlos der furchtbaren Wassergewalt preisgegeben. Und doch, wie wohlgefällig selbstgenügsam schaute dieser überglückliche Aeskulapjünger auf die sich anhäufenden Mengen schön be — dichteten Schreibpapiers. Aber auch derartige Anfälle gehen vorüber. Sie bringen übrigens eine wohltuende Abwechselung in das maschinenmäßig sich abspielende Einerlei des Treibens auf dem Schiffe selbst. Von ernsterer, aber nicht immer so erquicklicher Art waren die Bestrebungen derjenigen Reiseteilnehmer, die es auf wissenschaftliche Abwechselungen in Form von Vorträgen abgesehen hatten. Sehr willkommen war indessen eine vergleichende Darstellung der berühmtesten Besteigungen des Pico di Teneriffe durch Alexander v. Humboldt, Leopold v. Buch und Ernst Haeckel. Herr Dr. Kirschner (Berlin) hatte sich nämlich der menschenfreundlichen Mühe unterzogen, aus den betreffenden Schriften und Aufsätzen alles Wissenswerte zusammengetragen und zu Nutz und Frommen der Reisegesellschaft vorgelesen. Die allgemeine Dankbarkeit äußerte sich in einem ungewöhnlich starken Beifall. Der Vortragende durfte es aber auch wirklich zum Verdienste sich anrechnen, daß er mit Warnungen vor dieser Bergtour nicht karge. Es ist eben doch etwas ganz anderes, unter gut alpinistischen Voraussetzungen eine Bergbesteigung in Tirol oder in der Schweiz zu unternehmen, als unter dem Einflusse eines afrikanischen Himmels durch die entsetzlichen Lavamassen des Bergmassivs des Kegels hinanzustapfen bis zum Rande des längst verloschenen Kraters.

Ueberhaupt hatte es den Anschein, als ob gar viele unter unseren Studienreisenden das in seiner Weise doch immerhin großartige Unternehmen so ungefähr im Lichte des übermütigen Liedbichters auffaßten, daß „Studio auf seiner Reis', jupheidi, jupheida, immer sich zu helfen weiß, jupheidi, jupheida." Es war indessen etwas ganz anderes als eine studentische Spritztour. Es ging schließlich doch bis hart an die Pforten der Tropenzone. Auf dem Meere empfand man vorerst nur die Herrlichkeiten der grandiosen Naturszenerie, und fengten die Sonnenstrahlen gar zu sehr, dann bot ein Spaziergang unter dem geschützten Promenadendeck oder noch höher unter dem Segeldach des Sonnendecks die erwünschte Kühlung. Und mit welch einem Behagen sog man die wundermilde, von jeglichen Staubpartikeln oder sonstigen lieblichen Zugaben des großstädtischen Verkehrs vollkommen freie Luft in sich ein! Dem eintönigen und doch so unwiderstehlich anziehenden Spiel der Meereswogen zusehend, verschwimmen die Gedanken, die Empfindungen der meisten Menschen zu einem Halbtraumbewußtsein. Nur den Begnadeten unter Millionen enthüllen sich im Anschauen dieses mundlichen Gewoges die Geheimnisse des Menschenherzens, so daß herrliche Dichtungsgebilde entstehen. Aber auch in die tiefsten Gründe des Naturdenkens einzudringen, wird der Genius im Anschauen des Meeres in diesen südlichen Breiten aufgefordert. Wie es auf solchen Reisen erging, daß der gedankenvolle Schwabe Robert Mayer die ersten entscheidenden Anregungen zu seiner unsterblich gewordenen Lehre von der Erhaltung der Energie empfing. Wir Minderen im Geiste müssen uns freilich mit Geringerem bescheiden, wir müssen dem Geschick dankbar dafür sein, daß wir unter der kundigen Führung der Großen in die Geheimnisse des Naturgeschehens nachzudringen vermögen.

Diesen Mehrern im Reiche des Naturbegreifens und der Naturerkenntnis soll man aber auch nachleben, sobald man ihren Wegspuren in die weite südliche Ferne folgt. Man soll so rasch als möglich manche heimatliche Gewohnheit in Speise und Trank aufgeben. Aber gerade das Gegenteil geschieht. Die „Oceana" verpflegt ihre Fahrgäste in einer, man wäre beinahe zu sagen versucht, unvernünftig üppigen Weise, und unsere Reisegenossen langen nur zu oft zu, bis sie ihre Begierde nach Speise und Trank gestillt. Diese überreichliche Ernährung bei einer unverhältnismäßig geringen körperlichen Leistung ist entschieden von Uebel, und Aerzte sollten sich erst recht davor hüten, den Genissen der Tafel während einer Reise in subtropische Gegenden stark zu frönen. Die Folgen solch einer Ueberernährung stellen sich denn auch wirklich sehr bald ein. Körperliches Unbehagen macht sich mit jedem weiteren südlichen Breitengrade in steigendem Maße bemerkbar und beeinträchtigt den Naturgenuß auf dem ruhig dahingleitenden Schiffe sehr empfindlich. Wer sich dagegen rasch dazu entschließt, der übertriebenen Fleischkost zu entsagen, dagegen mehr sich der vegetabilischen Nahrung zuzuwenden und die Zufuhr von alkoholischen Getränken — die edlen Röten nicht ausgeschlossen — auf das äußerste zu beschränken, der wird unter den an und für sich gehörig herunterschießenden Sonnenstrahlen nicht viel zu leiden haben. Diese Erfahrung ist eine allgemeine. Aber wie schon angedeutet, sie wird leider vielfach in den Wind geschlagen. Ueppige Mahlzeiten, endlose Zechgelage und stundenlanges Beharren am Spieltisch sind hier bei den Schiffskreisen nach dem Süden ganz und gar nicht am rechten Platze. Man muß sich vielmehr so weit als irgend möglich der durch die Natur bedingten Genügsamkeit der Eingeborenen anzupassen suchen. Dann wird man auch nicht so leicht die gute Laune darüber verlieren, daß dort nicht alles so „klappt" wie daheim unter den gesegneten Breiten der nördlichen Bureaukratie. So lange wir uns auf dem Schiffe selbst befinden, wickelt sich alles und jedes wie am Nädchen ab. Die Schulung ist vollkommen. Nur bei den Landausflügen vermißt der Deutsche namentlich der aus dem Norden der Vaterlandes stammende den ihm zur zweiten Natur gewordenen „Drill". Der Süden läßt sich nun aber ein für allemal nicht so drillen wie der übergeduldige Einwohner des Landes, an dessen Grenzen die bekannten Pfähle und Schlagbäume stehen, die „wie das Zebra sind gestreift". Gegen diesen Drill wehrt sich die Natur des Südens unbedingt; sie zwingt sogar diese Nordländer dazu, die vorgeschriebenen konventionellen Formen zu durchbrechen und den Kleiderzwang für die Tafel einfach über Bord zu werfen. Wie eine frohe Botschaft wurde die Mitteilung des Leiters dieser Reise aufgenommen, daß bis auf weiteres während der Hauptmahlzeit jeder nach seiner Fasson bei Tische selig werden könne.

Vier Nächte und drei Tage schwamm die „Oceana" auf dem träge sich bewegenden Meere dahin, das in endloser Bläue sich vor unseren trunkenen Sinnen ausbreitete. Es war und blieb das leibhaftige „blaue Wunder", wie es sich auf dem verblüffend erscheinenden berühmten Bilde von Eduard Hildebrandt den Berlinern vor vielen Jahren zeigte. Aber der geniale Kolorist übertrieb in keinem Stücke die Bescheidenheit der Natur. Er blieb vielmehr noch um ein Erkleckliches hinter ihr zurück. Was ist überhaupt nicht alles an sogenannten Unmöglichkeiten in der Natur